

## Über das „Linzer Nachtleben“

Tagsüber hört und sieht man nichts von ihnen; wenn aber die Dämmerung hereinbricht, beginnt sich in seinen Verstecken das Nachtvolk zu regen, und abseits von Straßenlärm und später menschlicher Betriebsamkeit, im Hof eines Wohngevierts, im Park, huschen Schatten, raschelt es unter den Berberitzen. Für Sekunden kann man den Steinmarder erkennen, wie er im Schein der Straßenbeleuchtung den Gehsteig entlang hüpfpt, die Sackgasse überquert, die Mauer, welche den Vorgarten zum Haus 27 umschließt, hinaufspringt und im Dunkel des Ribiselstaudendickichts untertaucht. Gut möglich, dass Ausgangspunkt seines nächtlichen Streifzuges der Dachboden des gegenüberliegenden Gebäudes war, in welchem er sein Tagesquartier fand. Jetzt wird er wohl irgendeinem Stubentiger, dem nächtlicher Auslauf gewährt wurde, Konkurrenz machen als Mäusejäger oder Rattenfänger. Hoffentlich vergreift sich unser Marder nicht am Innenleben eines fahrbaren Untersatzes - genannt Auto!

Wiederholte Beschwerden aus nahezu sämtlichen Stadtteilen über auf Dachböden rumpelnde Steinmarder, gelegentliche abendliche Sichtbeobachtungen, Ergebnisse winterlicher Spurenkartierungen (durchgeführt von der Naturkundlichen Station) und Zahlenangaben aus den Jagdstatistiken rechtfertigen den Schluss, dass *Martes foina*, wie der **Steinmarder** mit dem wissenschaftlichen Namen heißt, in der Stadt Linz flächendeckend lebt.

Hin und wieder erhält die Naturkundliche Station einen Anruf: „In die Wiese meines Gartens sind so eigentümliche Löcher gegraben, wer oder was macht denn die?“ Der Garten befindet sich auf einem Grundstück an der Stadt-Peripherie, nahe einem Laubmischwald und ist umgrenzt von einer lückigen Hainbuchenhecke. Da kann schon einmal der **Dachs** einen Streif-

zug unternommen und hier nach Würmern oder Mäusen gegraben haben; seine Latrinen - spitz nach unten zulaufende Löcher, in die er seine Losung absetzt - scharrt er meist in der Umgebung des Baues. Man wird daher in diesen Löchern kaum Dachskot finden, bestenfalls den Abdruck eines seiner Füße dicht daneben im „Erdaushub“. Bauten werden vom Dach keineswegs nur im Wald angelegt; bisweilen scheut er die Nähe zum Menschen so wenig, dass seine Burgen schon unter Scheunen und Stadeln, sogar unter Geräteschuppen von Hausgärten zu finden waren. Da dieser größte heimische Marder ein Allesfresser ist, behagt ihm das „städtische“ Dasein durchaus. Auch im Siedlungsbereich einer Stadt findet er genügend: angefangen vom Regenwurm, über Insekten, Kleinsäu-

ger, Lurche, Reptilien, Eier, Obst, Beeren, Wurzeln bis hin zu Aas. Vogelfutterstellen und Komposthaufen werden ebenso besucht. Für das Jagdjahr 2000/2001 weist die Statistik 11 erlegte Dachse im gesamten Gemeindegebiet von Linz aus; zwei weitere fielen dem Straßenverkehr zum Opfer. Anderswo übrigens, gibt es Stimmen, die für eine ganzjährige Schonung des Dachses sind; man will ihm die gelegentliche Plünderung von Nestern der Bodenbrüter nicht so übel nehmen und sieht zum Beispiel in der Grabtätigkeit Meister Grimbars durchaus Vorteile für das Ökosystem, für Land- und Forstwirtschaft, wenn auch mit Einschränkungen! Immerhin buddelt er jedes Mäusenest aus, labt sich an Insekten und deren Larven und liest Schnecken vom Boden auf. Man kann ihn in vieler Hinsicht als einen Schädlingsbekämpfer bezeichnen.

Die Nacht ist auch für den **Fuchs** „nicht zum Schlafen gedacht“ - auch nicht in Linz! Wie fast alle heimischen Säugetiere ist er dämmerungs- und nachtaktiv. Nur in ländlichen Gegenden, während der Welpenaufzucht, kann man sogar tagsüber einmal eine Fähe auf Nahrungssuche für sich und ihren Nachwuchs durch Wiesen und Felder, am Waldrand oder in der Nähe eines Gehöftes strawanzen sehen. Im Winter bringt der Schnee



Abb. 1: Der Steinmarder (*Martes foina*) ist auch im urbanen Bereich längst schon zum „Hausmarder“ geworden.



Abb. 1: Eigentlich gibt es keinen wirklich triftigen Grund, dem Dachs (*Meles meles*) auf die „Schwarte“ zu rücken!



Abb. 3 (links):  
Reineke (*Vulpes  
vulpes*) findet  
sich überall  
zurecht!

Abb. 4 (rechts):  
Der Waldkauz  
(*Strix aluco*)  
ist unsere  
häufigste Eule.



an den Tag, wo sich unser Rotrock überall herumtrieb. Wenn man sich recht bald am Morgen - die neue weiße Pracht haben Hausbesorger noch nicht vom Gehsteig, die öffentlichen Räumdienste noch nicht von allen Fahrbahnen entfernt - für einen Spaziergang im Wohnumfeld entschließt, kann man in einer Seitenstraße leicht auf die Schnürspur Meister Reinekes stoßen. Besonders in den Stadtteil Urfahr wagt er sich gar nicht selten, stöbert an den Biotonnen herum, steckt seine Nase da und dort hinein, trabt durch den Park in Richtung Bach und verduftet schließlich in einem Gehölzstreifen. Aber wer spricht hier von Wagnis?! In Schweizer Großstädten fühlt sich der Fuchs so wohl und sicher, dass er in Rohbauten eindringt und nach Fressbarem sucht, angelockt vielleicht vom Duft liegen gebliebener Jausen(reste) der Arbeiter. Im Morgengrauen gewinnt er durch irgendeine Fensteröffnung den Weg ins Freie auf das Außengerüst und verschläft dort unbekümmert den Tag. So konnte sich unlängst folgende Szene fotografisch belegen lassen: Arbeiter sind auf dem Gerüst in Erdgeschoßhöhe beschäftigt, auf der Gerüstebene darüber liegt seelenruhig ein Rotrock, die Nase in die buschige Lunte gesteckt und den Kameramann mit einem Auge beobachtend. Die nächste Ebene bleibt frei, auf der dritten liegen zwei Füchse nach Hundart eingerollt und schlafen den Schlaf der Gerechten.

Gefahr droht uns vom Fuchs keine. Ein gesundes Tier, das urbanes Gebiet als Teil seines Reviers durchstreift, ist nützlich. Tollwutkranke Tiere wären am auffälligen Verhalten (tagaktiv, Zähmheit) und struppigen Fell

zu erkennen. Dann Jagdbehörde verständigen! Die Wutkrankheit ist in Linz allerdings noch nie aufgetreten!

Plötzlich schrecke ich hoch. Als säße der **Waldkauz** auf dem Fensterbrett, so laut schrillt sein „kiuwitt“ zum offenen Schlafzimmerfenster herein. Er muss irgendwo im Geäst der „Haus-Esche“ hocken - soviel ist sicher - ja, dort ist er als dunkler Klumpen zu erkennen - und abermals tönt es mehrmals kurz hintereinander „kiuwitt“. Hauptsächlich die Waldkauzweibchen machen sich auf diese Weise so unüberhörbar bemerkbar, selten die Männchen. Von denen hört man üblicherweise ein helles „pu hu'u'u'u“ während der Balzzeit im Jänner, Februar. 35-36 Reviere wurden für den Waldkauz anlässlich von Kartierungen in Linz ermittelt. Weil er wenig spezialisiert ist, bewohnt er eine Vielzahl von Biotopen; sein Nahrungsspektrum ist umfangreich, Schutzmaßnahmen scheinen für ihn derzeit nicht notwendig.

Den Namen „Totenvogel“ trug ihm das laute „Komm mit“ ein, wie die abergläubische Bevölkerung den Ruf vernommen haben wollte. Lag jemand krank darnieder oder war gar dem Ende nahe, deuteten sich die Leute den Waldkauzruf, der nichts anderes als ein so genannter Stimmföhlungslaut ist, als eine Aufforderung an den sein letztes Stündchen Erwartenden, ihm - dem „Todesboten“ zu folgen. Man machte in der Folge die Vögel für Krankheit oder Tod verantwortlich und nagelte sie, oft noch lebend, an Scheunentore. Diese haarsträubende Barbarei ist Gott sei Dank heute undenkbar. Allerdings gibt es in der Jägerschaft immer noch das eine oder andere

schwarze Schaf, das den Finger auf Kauz und Waldohreule, Bussard und Sperber krumm macht, mit aus biologischer Sicht unhaltbaren Begründungen.

Nun ist es auch schon wieder 60 Millionen Jahre her, dass **Fledermäuse** auf der Erde erstmals in Erscheinung traten. Sie haben sich seit dieser Zeit ungestört entfalten können. Uns Menschen - vor allem der Industrieländer - blieb es in den letzten Jahrzehnten vorbehalten, durch immense Umweltveränderungen auf den Fortbestand vieler Pflanzen- und Tierarten, besonders auch der Fledermäuse, bedrohlich einzuwirken.

Das für so kleine Säugetiere wie die Fledermäuse (sie sind keine Mäuse = Nagetiere, sondern Insektenfresser) hohe Alter von bis zu 30 Jahren lässt erstaunen. Fledermäuse sind die einzige Säugetiergruppe, die das aktive Flugvermögen erworben hat. Wir werden meist nur auf das fliegende Tier aufmerksam, wenn es in der Dämmerstunde silhouettenhaft über uns hinweghuscht oder nachts bei der Straßenlaterne auftaucht, weil es dort in deren Lichtschein torkelnde, taumelnde, kreisende Insekten zu futtern gibt. Trotz der Fluganpassung können die meisten Fledermäuse auch ganz gut laufen, gewandt klettern und sogar schwimmen. Unter den Sinnesorganen ist das Gehör am besten entwickelt, wie an den großen Ohrmuscheln unschwer zu erkennen ist. Der Geruchssinn ist für die Orientierung und den Nahrungserwerb eher bedeutungslos, scheint jedoch eine Rolle zu spielen, was das Gemeinschaftsleben der Tiere anbelangt, wie die vielen Hautdrüsen, besonders der Männchen, ver-



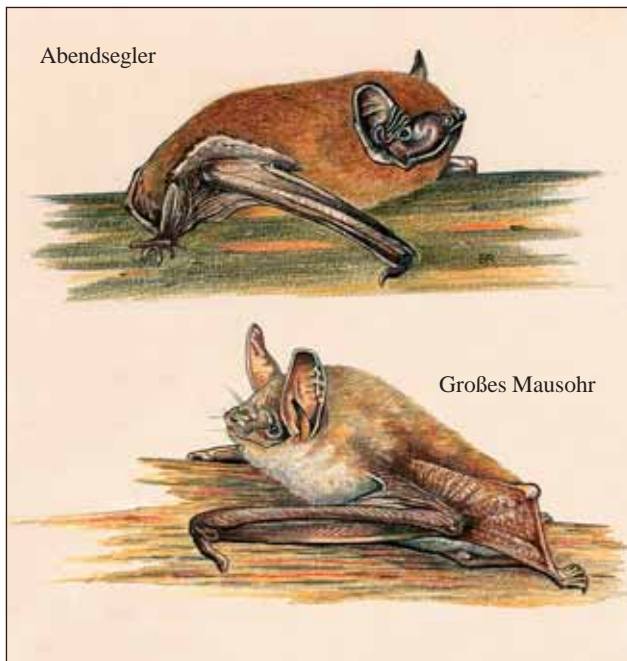


Abb. 6 (oben): Den Igel (*Erinaceus europaeus*) darf man nicht als Haustier halten wollen!

Abb. 5 (links): Abendsegler (*Nyctalus noctula*) und Großes Mausohr (*Myotis myotis*) sind große Fledermausarten; sie sind in Linz nachgewiesen. Alle Zeichnungen: R. Schauburger

muten lassen. Die kleinen Augen werden für die Orientierung nicht gebraucht. Dafür besitzen Fledermäuse ein anderes, ausgezeichnet funktionierendes Ortungssystem, mit Hilfe dessen sie sich nicht nur sicher im Luftraum bewegen und Hindernisse in stockdunkler Nacht vermeiden können, sondern sie spüren damit auch ihre Beute auf. Das Prinzip besteht bei den so genannten „Glattnasen“ darin, dass im Kehlkopf erzeugte Ultraschallwellen durch den Mund, bei den „Hufeisennasen“ - sie heißen so, weil der häutige Nasenaufsatz an die Form eines Hufeisens erinnert - durch die Nase ausgesandt, und die von Gegenständen, Beutetieren reflektierten Wellen als Echos durch die Ohren empfangen werden. Diese Echos vermitteln Informationen über Entfernung des angepeilten Gegenstandes, seine Größe, Form und Eigenbewegung, womit sie den Tieren einen ebenso genauen Eindruck von ihrer Umgebung liefern, wie wir ihn durch die optische Wahrnehmung erhalten.

Das Amt für Natur- und Umweltschutz führt zur Zeit eine Fledermauserhebung durch und rechnet mit dem Nachweis von rund einem Dutzend Arten. Europaweit werden 25 Spezies unterschieden, in Österreich bislang 22; sie alle sind auf die Spitzenplätze der „Roten Liste“ gerückt. Wie es soweit kommen konnte, ist leicht aufgezählt: Aufnahme von Bioziden über die Insektennahrung, Reduktion der Nahrungsbasis, Verminderung der Schlaf-, Wochenstuben- und Überwinterungsplätze infolge Rodung alter, hohler

Bäume, Verschluss der Einfluglöcher in Gebäuden, Stollen- und Höhleneingängen. Will man den Fledermäusen helfen - und dafür gibt es gute Gründe - muss man versuchen, Gegenteiliges durchzusetzen! Also kein Chemie-Einsatz, Höhlenbäume nicht fällen, Einfluglöcher in Gebäuden, Stollen etc. belassen. Eine weitere Möglichkeit, Tier- und Artenschutz in der Stadt zu praktizieren, ist das Aufhängen von Fledermauskästen.

Kurz vor Sonnenaufgang hastet laut schnüffelnd im Garten der Stadtrandvilla ein **Igel** durch die herbstliche Laubstreu. Während er hier und da noch eine Schnecke, einen Wurm, einen Käfer aufsammelt, nähert er sich dem großen Holzstoß, der im Randbereich des Grundstücks lagert und verschwindet darunter. Möglicherweise richtet er sich dort für den Winterschlaf ein. Im Allgemeinen lebt es sich für den stacheligen Gesellen auch im Siedlungsbereich ganz gut, würde ihm nicht, wie im Umland auch, der Straßenverkehr vielfach übel mitspielen. Besonders im Herbst und Frühjahr häufen sich die Unfallopfer. Immerhin ist die Vermehrungsrate bei unserem Igel verhältnismäßig hoch. Jährlich erfolgen 1-2 Würfe mit jeweils 3-10 Jungen, sodass der Igel nicht vom Aussterben bedroht ist. Mehr Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme auf den Straßen wo und wann immer möglich, sollte uns Pflicht sein. Findet man auf dem eigenen Grundstück spät im Jahr einen untergewichtigen Igel, wird man als Tierfreund dem Kerlchen an für Katzen unzugängli-

cher Stelle Dosenfutter - niemals Milch(produkte) anbieten und kann ihm so für den Winterschlaf zu mehr Fett auf den Rippen verhelfen. In diesem Zusammenhang sei wie schon früher auf das Büchlein „Tierfindlinge“ von Jürgen PLASS, erschienen im Agrarverlag, verwiesen. Dieses ausgezeichnete Werk wird jedem, der mit Aufzucht, Pflege und Auswilderung von Wildtieren konfrontiert ist, eine große Hilfe sein.

Damit wollen wir unsere nächtliche Exkursion beenden, wohl wissend, dass es noch eine Anzahl weiterer Geschöpfe gibt, die „die Nacht zum Tag machen“, denen man gelegentlich sogar im Zentrum der Stadt begegnen kann. Das ist einerseits erfreulich, weil wir damit die Bestätigung für ihre Existenz haben, gelten sie doch ohnehin seit Menschengedenken als Kulturfolger. Andererseits möchte man beinahe fragen: Wollen sie - die Tiere - nur bescheidene Nutznießer sein, oder „erinnern“ sie sich alter Zeiten, als sie noch im Lande herrschten - unbehelligt von uns? „Verfolgen“ sie das Ziel, ihre ursprünglichen Lebensräume zurückzuerobern?

Linz ist eine Stadt mit (noch) viel Grünanteil und manche Nische findet sich darin für Wildtiere. Wir sollten bemüht sein, sie ihnen zu erhalten; Kultur lässt sich erkennen und erlauben auch daran, wie wir mit den Tieren umgehen.

Rudolf SCHAUBERGER

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [2003\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Schauberger Rudolf

Artikel/Article: [Über das "Linzer Nachtleben" 44-46](#)